

KAY HOOVER

FALL 8 FÜR NOAH BISHOP

KALTE ANGST



Weltbild

Ein abgelegenes Hotel in Tennessee: FBI-Agent Quentin Hayes wird unerwartet mit der eigenen Vergangenheit konfrontiert, als man ihn zur Aufklärung einer Serie mysteriöser Entführungen ruft – denn vor zwanzig Jahren wurde an diesem Ort eine Freundin aus Kindertagen ermordet. Unterstützung findet Hayes bei Diana Brisco, ebenfalls Gast im Hotel, die immer wieder von unheimlichen Albträumen heimgesucht wird. Bald schon zeigt sich, dass zwischen ihren Träumen und den Verbrechen möglicherweise ein Zusammenhang besteht. Und nicht nur das, auch der ungeklärte Mordfall von einst erscheint plötzlich in ganz neuem Licht.

Noah Bishop Reihe

1. Eisige Schatten
2. Jagd im Schatten
3. Wenn die Schatten fallen
4. Die Augen des Bösen
5. Die Stimmen des Bösen
6. Das Böse im Blut
7. Jagdfieber
8. Kalte Angst
9. Wenn das Grauen kommt

Kay Hooper

Kalte Angst

Thriller

Aus dem Amerikanischen von Susanne Aeckerle

Weltbild

Die Autorin

Kay Hooper lebt in North Carolina. Sie ist die preisgekrönte Autorin zahlloser Bestseller, ihre Bücher wurden weltweit über sechs Millionen Mal verkauft. Das erfolgreiche und etwas andere Profiler-Team um Noah Bishop taucht gleich in mehreren verschiedenen Thrillerserien Kay Hoopers auf.

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel Chill of Fear.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2020 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © by Kay Hooper

This translation is published by arrangement with Bantam Books, an imprint of Random House, a division of Penguin
Random House LLC

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2006 by Weltbild Verlag, Augsburg

Übersetzung: Susanne Aeckerle

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-091-3

Prolog

Leisure, Tennessee
Vor fünfundzwanzig Jahren

Zitternd kauerte das kleine Mädchen in der hintersten Ecke des Schrankes. Sie fürchtete sich vor der Dunkelheit und kniff die Augen zu, um nicht in die Schwärze blicken zu müssen. Die Hände hielt sie fest auf ihre Ohren gepresst, damit auch das Geräusch nicht mehr zu ihr dringen konnte.

Da-dum.

Da-dum.

Da-dum.

Aber so sehr sie sich anstrengte, das Geräusch blieb da, und sie hatte das beängstigende Gefühl, dass es in ihr selbst war. Ein paarmal legte sie eine Hand auf ihre Brust und spürte, wie ihr Herz schlug. Das hörte sich genauso an, dachte sie dann.

Da-dum.

Doch dieses Geräusch war in ihrem Kopf, pochte, vibrierte wie winzige Flügel, als wollte etwas verzweifelt entfliehen.

»Geh weg«, flüsterte sie.

Da-dum.

Schau hin.

Da-dum.

Hör zu.

Sie konnte nicht gut lesen, das war ihr schon immer schwergefallen, doch diese Worte sah sie so deutlich, als wären sie ihr eingebrannt in einer leuchtenden, flüssigen Schrift. So war das immer mit diesen seltsam glänzenden Buchstaben, sie bildeten Worte, die sie ganz leicht verstand.

Beeil dich. Schau hin.

Sie konnte es gar nicht vermeiden hinzuschauen. Nie hatte sie vermocht, diese Befehle zu missachten oder sich ihnen zu widersetzen.

Die Hände immer noch an die Ohren gepresst, öffnete sie widerstrebend die Augen. Im Schrank war es so dunkel, wie sie befürchtet hatte, aber unter der Tür drang Licht herein. Und noch während sie sich auf diesen Lichtspalt konzentrierte, spürte sie die langsamen, schweren Erschütterungen des Bodens unter ihr.

Versteck dich.

»Hab ich schon«, flüsterte sie zitternd. Ihr Blick blieb auf den Lichtspalt gerichtet, und das Grauen stieg in ihr auf, wurde riesengroß, bis sie davon ganz und gar erfüllt war.

Es kommt.

Stummes Schluchzen stieg in ihr hoch, als nun ein Schatten über den Lichtstrahl fiel und die Erschütterungen des Bodens unter ihr plötzlich aufhörten.

Dann verschlang die Dunkelheit den Rest des Lichts, und das kleine Mädchen hörte, wie an der Schranktür gerüttelt wurde.

Da-dum!
Da-dum!
Da-dum!
Oh nein.
Es ist da.

Vor fünf Jahren

»Sie sind schwer zu finden.«

Ohne den Blick von den Papieren zu wenden, die auf dem Tisch ausgebreitet vor ihm lagen, erwiderte Quentin Hayes: »Aber nicht unmöglich, offensichtlich. Wer sucht nach mir?«

»Noah Bishop.«

Diesmal schaute Quentin auf, mit erhobenen Augenbrauen. »Von der Spukeinheit?«

Bishop lächelte kaum merklich. »Den Spitznamen hab ich schon mal gehört.«

»Mittels Telepathie vielleicht? Ist das nicht Ihr Spezialgebiet?«

»Das stimmt. Aber man muss kein Telepath sein, um von dem Gespött zu hören.« Er zuckte mit den Schultern. »Das wird uns wohl auch immer begleiten. Doch mit dem Erfolg kommt auch die Anerkennung. Irgendwann.«

Quentin musterte Noah Bishop. Ihm fielen die ungewöhnlich hellgrauen Augen auf und das vernarbte, aber ausdrucksvolle Gesicht, das von Stärke und Gefährlichkeit zeugte und zweifellos alle bis auf die Mutigsten davon abhielt, offenen Spott zu äußern. Neben seinem Aussehen war es vor allem seine außerordentlich hohe Erfolgsquote als Profiler, die Noah Bishop viel Anerkennung innerhalb des FBI eingebracht hatte – auch wenn seine neue Einheit tatsächlich ebenso viel Spott erntete.

Auch Quentin selbst hatte einen beachtlichen Ruf als gründlicher Ermittler erworben, der bevorzugt alleine arbeitete und überhaupt nicht erpicht darauf war, sich einem Team anzuschließen; vor allem aber achtete er darauf, seine Fähigkeiten sorgfältig vor der Öffentlichkeit zu verbergen.

»Warum erzählen Sie mir das?«, fragte er abweisend. »Dachte, es könnte Sie vielleicht interessieren.«

»Ach ja? Kann mir nicht vorstellen, wieso.«

»Natürlich können Sie das.« Bishop trat jetzt näher heran und setzte sich an die andere Seite des Tisches, immer noch ein kaum merkliches, amüsiertes Lächeln auf den Lippen.

»Sie haben mich kommen sehen. Vor Monaten? Jahren?«

Ohne auf diese trockenen Fragen einzugehen, erwiderte Quentin: »Ich arbeite hier nicht auf Stempelkarte, falls Ihnen das niemand gesagt hat.«

»Mir wurde gesagt, dass Sie mindestens die zwei letzten Urlaube hier in Tennessee verbracht haben. Immer in dieser kleinen Stadt. Und die meiste Zeit vermutlich in diesem verlassenem Konferenzraum hier, der zu einem Polizeirevier gehört, das in den letzten zwanzig Jahren hauptsächlich mit Strafzetteln, häuslichen Streitigkeiten und dem ein oder anderen Schwarzhändler oder Drogenmischer zu tun hatte. Sie sitzen einfach da, schauen sich immer dieselben verstaubten Akten an, während die Polizisten im Revier hier darüber

nur noch die Köpfe schütteln und auf Sie Wetten abschließen.«

»Wie ich höre, steigen meine Chancen«, meinte Quentin.

»Die Leute hier bewundern Ausdauer und Hartnäckigkeit.«

»Das tun die meisten Polizisten.«

Bishop nickte. »Und die meisten haben etwas gegen Rätsel und ungeklärte Fälle. Ist das der Grund, warum Sie hier sind?«

»Soll das heißen, Sie wissen es nicht schon längst?«

Der spöttische Ton schien Bishop überhaupt nicht zu stören. Sachlich erklärte er: »Ich kann nicht hellsehen. Bin kein Seher wie Sie. Ich bin ein Telepath, der mit Berührungen arbeitet. Wobei es mir nicht unbedingt helfen würde, Sie zu berühren, wenn ich in Sie hineinsehen wollte; fast alle Menschen mit außersinnlichen Begabungen – oder Paragnosten, wie wir sie nennen – haben einen Schild entwickelt, um sich abzuschirmen.«

»Dann ist es also bloß eine Vermutung von Ihnen, dass ich ein Paragnost bin?«, konnte Quentin nicht umhin zu fragen, obwohl Bishops Bemerkung vom »Seher« klarmachte, dass er überzeugt davon war.

»Nein. Ich weiß, dass Sie einer sind. Genauso wie Sie von meinen Fähigkeiten wissen, weil wir uns im Allgemeinen gegenseitig erkennen. Nicht immer, aber meistens.«

»Und wann kommt es dann zu unserem geheimen Handschlag?«

»Kurz bevor ich Ihnen Ihren Dekodierschlüssel gebe.«

Da musste Quentin doch lachen; er hatte Bishop keinen Sinn für Humor zugetraut. »Entschuldigung. Aber Sie müssen zugeben, eine FBI-Einheit, die aus Paragnosten besteht, ist ziemlich abgedreht. Fast wie aus einem Comic.«

»Eines Tages wird das anders sein.«

»Davon scheinen Sie tatsächlich überzeugt zu sein.«

»Die Wissenschaft lernt das menschliche Gehirn täglich besser kennen. Früher oder später werden paragnostische Wahrnehmungen genauso zu den Sinnen gezählt werden wie Sehen und Hören – als genauso normal und genauso menschlich.«

»Und dann wären Sie nicht mehr der Leiter der Spukeinheit?«

»Sagen wir mal so: Es ist bloß eine Frage der Zeit, bevor sich die Zweifel und der Unglaube als falsch erweisen. Wir müssen nur erfolgreich sein.«

»Mann, so einfach soll das sein?« Quentin schüttelte den Kopf. »Liegt die Erfolgsrate beim FBI momentan nicht bei etwa vierzig Prozent abgeschlossener Fälle?«

»Das wird bei der Special Crimes Unit sehr viel besser aussehen.«

Quentin wusste nicht, was er auf diese optimistische Einschätzung Bishops entgegnet hätte, wäre nicht plötzlich ein Beamter des Polizeireviers von Leisure im Türrahmen aufgetaucht und hätte ihr Gespräch unterbrochen.

»Ich weiß zwar, dass du Urlaub hast, Quentin«, sagte Lieutenant Nathan McDaniel mit einem flüchtigen Blick auf Bishop, »aber ich dachte, das könnte dich interessieren – und der Chef war einverstanden, dass ich es dir sage.«

»Was ist denn, Nate?«

»Wir haben gerade einen Anruf bekommen. Ein kleines Mädchen wird vermisst.«

Quentin sprang sofort auf. »Aus der Lodge?«

»So ist es.«

Als das große Hotel um die Wende zum zwanzigsten Jahrhundert erbaut wurde, hatte man ihm zunächst einen pompösen Namen gegeben. Doch der war längst in Vergessenheit geraten. Das Hotel hieß so lange einfach nur »The Lodge«, dass sich keiner mehr an etwas anderes erinnern konnte; und irgendwann hatten die Besitzer resigniert und diesen Namen akzeptiert.

Die Lodge war von Anfang an bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt ein beliebtes Ferienziel für die Reichen und Ruhebedürftigen – sowohl wegen der Atmosphäre von Grandeur, die es ausstrahlte, als auch wegen der abgeschiedenen Lage, in der es sich befand. Da es keine größere Stadt in der Nähe gab und das Hotel nur über eine einzige, zweispurige Straße zu erreichen war, die sich von dem kleinen Ort Leisure über viele Meilen in die Höhe schlängelte, lag die Lodge denkbar weit von der Zivilisation entfernt; was vor allem angesichts des modernen Kommunikationsstandards bemerkenswert war.

Trotz ihrer Abgeschiedenheit verfügte die Lodge über verlockend viele Annehmlichkeiten, sodass die Gäste gerne hierher kamen. Das große Hauptgebäude und die zahllosen kleinen Cottages boten einen spektakulären Ausblick auf die umliegenden Berge. Es gab viele Meilen gewundener Pfade zum Wandern oder für Reitausflüge, außerdem wunderschöne Gärten, ein riesiges Klubhaus, das sowohl ein Schwimmbaden in Olympiagröße beherbergte als auch Plätze für Hallentennis, einen sehr gepflegten 18-Loch-Golfplatz und viele weitere Sport- und Freizeitangebote.

Dazu kamen ein gut ausgebildetes und diskretes Personal, das bemüht war, den Gästen jeden Wunsch zu erfüllen, komfortabel ausgestattete Zimmer und Cottages mit luxuriösen Betten und Bettzeug, das von den Gästen nach einem Aufenthalt gern erworben wurde, und außerdem erstklassige Schwimm- und Kuranlagen. So war nicht verwunderlich, dass dieses Hotel den Ort Leisure in Tennessee weit über die Staatsgrenzen hinaus bekannt gemacht hatte; jedenfalls als Luxusurlaubsort.

»Das einzige Problem«, sagte Quentin zu Bishop, als sie in der runden Auffahrt vor dem Hauptgebäude aus Quintins Mietwagen stiegen, »ist, dass aus dem Hotel unerklärlicherweise immer wieder Menschen verschwinden – und es sind fast ausschließlich Kinder.«

»Ich nehme an, das wird in den Prospekten nicht erwähnt«, meinte Bishop.

»Nein.« Quentin schüttelte den Kopf. »Tatsächlich lässt sich dabei auch kein Muster erkennen, außer man ist so misstrauisch veranlagt wie ich. Nach dem, was ich über die Jahre an Informationen zusammentragen konnte, handelt es sich bei den Toten und Vermissten fast nie um Gäste, obwohl alle irgendwie mit dem Hotel zu tun hatten. Meist waren es Kinder von Leuten, die hier oder in der näheren Umgebung arbeiteten. Also Ortsansässige. Und die Leute aus diesem Teil des Landes sind Fremden gegenüber sehr verschlossen und wollen nicht, dass man sich einmischt.«

»Selbst wenn es sich dabei um vermisste Kinder handelt?«

»Die Leute hier nehmen ihre Angelegenheiten in der Regel selbst in die Hand, das können Sie mir glauben. Die schnappen sich ihre Hunde und ihr Schrotgewehr und gehen selbst auf die Suche. Früher haben sie nie etwas der Polizei gemeldet, und soviel ich herausfinden konnte, hat sich da bis heute nicht viel geändert.«

»Von welchem Zeitraum sprechen Sie bei Ihren Recherchen?«

»Ich habe die letzten zwanzig Jahre zurückverfolgt. Und bin dabei auf ein halbes Dutzend verdächtiger Unfälle oder Krankheiten gestoßen und auf einen unzweifelhaften Mord. Was statistisch nicht signifikant ist für ein Hotel, das so viele Gäste beherbergt wie die Lodge, wenn man den Gästebüchern Glauben schenkt. Aber das tue ich nicht. Und ...«

Bishop wartete einen Moment und wiederholte dann fragend: »Und?«

»Und es hat mindestens fünf unaufgeklärte Fälle gegeben, bei denen Personen verschwunden sind, die mit dem Hotel in Zusammenhang stehen. Meist Kinder.«

Man musste keine paragnostischen Fähigkeiten besitzen, um zu erkennen, dass Quentin etwas anderes hatte sagen wollen, aber Bishop hakte nicht nach. Er meinte nur: »Wenn ich Kinder hätte, würde ich es mir zweimal überlegen, sie hierher mitzubringen.«

»Ja. Ich auch.« Quentin runzelte die Stirn, als er Nate McDaniel und einen weiteren Polizisten vom hiesigen Revier sah, die an der Vortreppe des Hotels mit einem sichtlich aufgeregten Mann sprachen.

»Und Sie kommen immer wieder hierher, um herauszufinden, warum dieser Ort ... verflucht zu sein scheint?«

Quentin wehrte sich nicht gegen den Ausdruck. »Wie Sie schon sagten – die meisten Polizisten haben etwas gegen Rätsel und unaufgeklärte Fälle.«

»Insbesondere, wenn sie persönlich davon berührt sind.«

Quentins Stirnrunzeln wurde tiefer, doch er antwortete nicht, da sich McDaniel umdrehte, auf sie zukam und ihnen mit einem Kopfnicken zu verstehen gab, dass sie sich ihm anschließen sollten.

»Der Vater des Mädchens meint«, berichtete er, »dass es seiner Tochter gar nicht ähnlich sehe, einfach davonzulaufen. Die Mutter hielt sich heute in den Kuranlagen auf, daher haben er und das Mädchen den Tag gemeinsam verbracht. Morgens ein Ausritt, dann mittags Picknick im Rosengarten. Doch im Picknickkorb, den die Lodge zusammengestellt hat, fehlte das Lieblingsgetränk des Mädchens, deshalb ist der Vater noch einmal reingegangen, um es für sie zu holen. Sagt, er wäre keine fünf Minuten weg gewesen, obwohl ich eher zehn schätzen würde. Als er zu der Picknickdecke auf dem Rasen zurückkam, war die Tochter verschwunden.«

McDaniel seufzte. »Die Hälfte der Angestellten sucht nach ihr, aber sie haben uns erst nach mindestens einer Stunde benachrichtigt.«

Bishop fragte: »Das Gelände um die Gebäude haben sie also schon abgesucht?«

»Behaupten sie.« McDaniel musterte ihn. »Ich weiß, warum Quentin hier immer wieder auftaucht, aber was ist mit Ihnen, Mr Bishop? Der Chef sagte, Sie wären hier, um mit Quentin zu sprechen, wären aber möglicherweise bereit, uns bei dieser Sache behilflich zu sein.«

»Ich bin immer bereit, bei der Suche nach einem Kind zu helfen«, erwiderte Bishop. »Hat jemand das Mädchen gesehen, nachdem der Vater es im Garten zurückgelassen hat?«

»Keiner, mit dem wir bisher gesprochen haben. Und es wurden noch eine Reihe weiterer Picknicks in anderen Teilen des Gartens abgehalten; das ist eine der traditionellen Veranstaltungen der Lodge, vor allem im Sommer. Aber alle anderen waren Pärchen, und ich schätze, die waren zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um auf ein

vorbeilaufendes Kind zu achten.«

»Und wenn sie vorbeigezerrt oder vorbeigetragen worden wäre?«, wollte Quentin wissen.

Bishop warf ihm einen Blick zu. »Wenn etwas Ungewöhnliches passiert, merken das die Leute. Hätte das Kind sich gewehrt oder protestiert, wäre sicher jemand aufmerksam geworden. Falls die Kleine überhaupt gesehen wurde.«

»Und es gibt keine Anzeichen eines Kampfes, Quentin«, warf McDaniel ein. »In einem Garten, der hauptsächlich aus Rasen und gepflasterten Wegen besteht, findet man keine Fußabdrücke, obwohl wir natürlich die Beete überprüfen. Das Einzige, was das Kind zurückgelassen hat, ist ein Pullover, den es früher am Tag getragen hatte. Ich habe eines unserer Suchhundeteams angefordert; es sollte innerhalb der nächsten halben Stunde hier sein.«

»Wie heißt sie, Nate?«

»Belinda. Ihr Vater sagt, es gäbe keinen Spitznamen. Sie ist acht.«

Ohne ein weiteres Wort drehte Quentin sich um und verschwand in Richtung des Rosengartens hinter dem Hauptgebäude.

»Da geht ein Mann, der von Dämonen geritten wird«, murmelte McDaniel fast abwesend.

»Welche Art von Dämonen, Lieutenant?«

»Das müssen Sie ihn fragen. Ich weiß nur, was ich bei seinen letzten Aufenthalten hier beobachtet habe. Und daraus schließe ich, dass er von einem Verbrechen verfolgt wird, das in den vergangenen zwanzig Jahren niemand von uns hat aufklären können. Der Unterschied ist nur, dass Quentin nicht loslassen kann.«

Bishop nickte leicht, sagte aber nur: »Wir haben alle diesen einen Fall, nicht wahr? Den einen, der uns verfolgt. Den einen, von dem wir nachts träumen.«

»Ja. Aber bei Quentin gibt es noch einen Unterschied. Der Fall, der ihn verfolgt, stammt direkt aus seinen Albträumen. Und seiner eigenen Kindheit.«

»Ich weiß«, erwiderte Bishop.

Es war, darin waren sich alle einig, schon unheimlich genug, dass ein Kind an einem sonnigen Nachmittag direkt aus einem hellen Rosengarten verschwunden war; bedrückender war jedoch, dass sich der Suchhund, nachdem er an Belindas kleinem rosafarbenem Pullover geschnüffelt hatte, einfach nur hinhiess und traurig aufheulte.

»Hat er das früher schon mal gemacht?«, fragte Bishop den Hundeführer, der entschieden den Kopf schüttelte.

»Noch nie. Cosmo weiß, was er zu tun hat, und er ist der beste Spürhund, den ich je hatte. Ich verstehe das nicht.« Er beugte sich zu dem Hund hinunter und murmelte dem zitternden Tier beruhigende Worte zu.

McDaniel schüttelte ebenfalls verblüfft den Kopf und befahl seinen Leuten, die Suche ohne die Hilfe des Hundes fortzusetzen. Zu Bishop sagte er: »Wenn Sie irgendwelche besonderen Kenntnisse zu bieten haben, wäre jetzt der richtige Zeitpunkt dafür.«

»Ja«, stimmte Quentin zu und blickte Bishop herausfordernd an. »Jetzt wäre der richtige Zeitpunkt.«

»Ich kenne das Gelände hier nicht so gut wie Sie alle«, erwiderte Bishop, »aber ich werde mein Bestes tun. Quentin, vielleicht könnten Sie mir die Gartenanlagen zeigen?«

»Und ich rede noch mal mit dem Vater.« Seufzend zog McDaniel zum Hauptgebäude ab.

Quentin sah ihm nach und senkte die Stimme. »Na gut, also keine Zirkusvorstellung für die Ortsansässigen. Das versteh ich. Was meine Fähigkeiten anbelangt, wie auch immer sie aussehen mögen: sie verraten mir in diesem Fall nicht das Geringste, und ich kann nur hoffen, Sie können mehr dazu beitragen, dieses kleine Mädchen zu finden.«

»Telepathie wird uns dabei nicht helfen«, gab Bishop zurück, ebenfalls mit gesenkter Stimme. »Allerdings hab ich noch eine andere kleine Begabung, die hier hilfreich sein könnte.«

»Welche denn?«

Ohne direkt darauf einzugehen, erwiderte Bishop: »Ich brauche etwas höher Gelegenes, von wo aus ich die Umgebung so gut wie möglich überblicken kann.«

»Im Hauptgebäude gibt es einen Aussichtsturm. Reicht der?«

»Führen Sie mich hin.«

Der »Turm« war wenig mehr als eine Kuppel, die sich über dem Dach des viktorianischen Gebäudes erhob und einen runden Raum von etwa fünf Metern Durchmesser umschloss, dessen Fensterläden im sommerlichen Wetter weit geöffnet waren. Da die Lodge in einem breiten Tal lag, konnte man von diesem Aussichtspunkt das Land meilenweit überblicken.

Bishop sprach erst wieder, als sie die oberste Treppenstufe und den Turm erreicht hatten. »Ich bin schon seit Langem davon überzeugt, dass Tiere Dinge spüren, die den meisten Menschen entgehen, Dinge, die außerhalb der feinsten menschlichen Sinne liegen.«

»Leider können sie uns nicht sagen, was sie verstört. Oder schließen Ihre telepathischen Fähigkeiten auch Tiere mit ein?«

»Nein, leider nur Menschen. Und auch bei den Menschen kaum mehr als die Hälfte. Diese zusätzlichen Sinne, die wir besitzen, sind schließlich genauso eingeschränkt wie die üblichen fünf.«

»Ich hab verdammt wenig Ahnung, was dieses Thema angeht, wenn Sie's genau wissen wollen.« Quentin ging zu der Turmseite hinüber, von der aus man in den Garten blicken konnte. »Die Wissenschaft hat dazu äußerst wenig zu bieten, jedenfalls soweit ich herausfinden konnte, und an all diesen verquasteten Theorien, die sich als Wissenschaft ausgeben, war ich nie interessiert.«

»Schließen Sie sich der Special Crimes Unit an, und ich garantiere Ihnen, dass Sie alles lernen werden, was Wissenschaft und Erfahrung über die Fähigkeit zu paragnostischer Wahrnehmung zu bieten haben. Über Ihre eigenen Fähigkeiten und die anderer.«

»Ich eigne mich nicht besonders zur Teamarbeit.«

»Damit kann ich leben.« Bishop stellte sich neben ihn und blickte hinaus auf die Gärten. »Ich brauche einen Seher, Quentin, und die sind rar.«

»Ich sehe überhaupt nichts. Ich weiß nur manchmal Dinge«, gab Quentin schließlich zu. »Dämliches, nutzloses Zeug, meistens. Dass das Telefon gleich klingeln wird. Dass es

regnen wird. Dass ich die Schlüssel finden werde, die ich an einem ungewöhnlichen Platz verloren habe.«

»Aber manchmal«, ergänzte Bishop, »wissen Sie, wo man ein wichtiges Beweisstück finden wird. Oder Sie kennen genau die richtige Frage, die man einem Verdächtigen stellen muss. Oder welcher Ermittlungsstrang in eine Sackgasse führt.«

»Sie haben meine Personalunterlagen gelesen«, meinte Quentin nach einem Moment.

»Natürlich. Sie sind einer der wenigen Paragnosten im Polizeidienst, den ich finden konnte – und der einzige, der bereits beim FBI ist.«

Quentin sah ihn an und schüttelte dann leicht den Kopf. »Ich war nie in der Lage, meine Fähigkeiten als Ermittlungswerkzeug zu benutzen. Ich hab sie bisher in keiner Weise unter Kontrolle gehabt.«

»Wir werden Ihnen beibringen, sie so weit zu beherrschen wie möglich. Und Ihnen zeigen, wie Sie Ihre Fähigkeiten fokussieren und lenken können. Wie Sie sie als Ermittlungshilfe einsetzen können.«

»So? Können Sie das denn?«

Bishop musste ein wenig lächeln angesichts der herausfordernden Direktheit von Quentin, schaute statt einer Antwort aber lieber über das Tal und konzentrierte sich ganz darauf, seine fünf »normalen« Sinne zu öffnen und zu verstärken. Es war, als würde ein verschwommenes Bild plötzlich schärfer werden, während im Hintergrund schwache Geräusche lauter und klarer wurden und er den Duft der Rosen, die weit unter ihm wuchsen, wahrnehmen konnte.

Er wollte sich Quentin gegenüber nicht genauer über das äußern, was er gerade tat, und dass diese Fähigkeit als »Spinnensinn« bezeichnet wurde; nicht nach Quentins spöttischer Bemerkung über seine Abteilung und Comics.

»Bishop ...«

»Warten Sie.« Er öffnete sich weiter und hörte Bruchstücke von Unterhaltungen der suchenden Polizisten und Hotelangestellten, Worte und kurze Sätze, zusammenhanglos und unwichtig. Neben dem Duft der Rosen, anderer Blumen und frisch gemähten Grases fing er die würzigen Gerüche aus der Hotelküche auf, ein süßliches Parfüm oder Aftershave und den warmen, staubigen Geruch von Pferden, Heu und Leder. Die Kristallklarheit dessen, was er sah, schwamm, als suchte ein Zoomobjektiv weit entfernte Gegenstände und bemühte sich, sie scharf zu stellen.

Bishop konzentrierte sich noch mehr darauf und öffnete sich noch weiter.

Die Farben gingen ineinander über, die Gerüche vermischten sich unangenehm zu einem heftigen Gestank, bei dem sich sein Magen hob, und die Geräusche und Stimmen, die er hörte, wurden zu einem Dröhnen in seinem Kopf ...

»... oder wir könnten unten beim Bach suchen ...«

»... natürlich hab ich nicht mit ihm geflirtet ...«

»... der Gast in der Orchideensuite braucht ...«

»... nur eine Frage der Zeit, bis wir den Fluss und den See mit Schleppnetzen ...«

»Daddy? Wo bist du? Ich hab Angst ...«

Es kommt.

»Bishop!«

Er blickte zu Quintins Hand auf seinem Arm, dann in dessen Gesicht, sein Sehvermögen ließ für einige Momente nach, bis es wieder klar wurde. Jetzt konnte er nur noch diejenigen Geräusche hören, die üblicherweise aus dieser Höhe zu vernehmen waren. Und er roch nur noch die entfernten, angenehmen Gerüche eines Sommernachmittags.

Er musste Quentin nicht fragen, um zu wissen, dass er auffällig lange ganz still gewesen und in einen Zustand der Starre gefallen war, und bemühte sich nun, das anhaltende Kältegefühl abzuschütteln, das er empfand.

Doch er fragte sich, ob die besondere Schärfe, mit der er sich auf seine Umgebung hatte einstellen können, daran lag, dass dieser Ort, wie Quentin glaubte, etwas Ungewöhnliches ausstrahlte. Die Kälte, die Bishop gespürt hatte, war zumindest ein Indiz dafür, dass Quintins Behauptung stimmte.

Aber es war jetzt kaum Zeit, darüber nachzudenken.

»Können Sie reiten?«, fragte er, nicht überrascht über die leichte Heiserkeit seiner Stimme.

Stirnrunzelnd antwortete Quentin: »Ja, kann ich. Was zum Teufel haben Sie da eben gemacht?«

»Ich ... habe mich auf diesen Ort eingestellt. Gehen wir.«

Quentin folgte, immer noch mit gerunzelter Stirn. Innerhalb von zehn Minuten saßen sie auf zwei Pferden, die dem Hotel gehörten, und folgten einem der Pfade, die sich in die Berge hinaufwanden. Bishop ritt voraus, sagte nicht viel, schien sich dagegen ganz zu konzentrieren, als lauschte er einer inneren Stimme, die ihn führte.

Quentin war nicht sehr verwundert zu sehen, wie gut Bishop reiten konnte; er hatte das Gefühl, dass der Mann zu denen gehörte, die alles meistern würden, was sie sich vornahmen, ganz egal, wie viel Anstrengung oder Zeit es sie kosten würde.

Was, wie Quentin wusste, zweifellos auch Bishops paragnostische Fähigkeiten mit einschloss.

Aber was hatte er wirklich da im Turm gemacht? Was immer es war, die reale körperliche Anstrengung war unübersehbar gewesen. Seine Pupillen hatten sich für einen Augenblick so erweitert, dass Quentin beim Hineinschauen an Eis erinnert wurde, das sich um einen tiefen, schwarzen See gebildet hatte. Verstörend, um es milde auszudrücken. Und was hatte Bishop gesagt – er habe sich auf den Ort eingestellt? Was sollte das wohl bedeuten?

Quentin trieb sein Pferd an, bis er sich trotz der Enge des Pfades auf gleicher Höhe mit Bishop befand, und fragte: »Wissen Sie, wo sie ist, oder machen wir nur einen netten Nachmittagsritt?«

»Ich weiß, wo sie ist«, erwiderte Bishop ruhig.

»Woher?«

»Ich habe sie gehört.«

Quentin verdaute das für einen Moment. »Vom Turm aus? Sie haben sie von da oben gehört?«

»Ja.«

Quentin drehte den Kopf, betrachtete die erhebliche Entfernung, die sie bereits

zurückgelegt hatten, und sagte beinahe unwillkürlich: »Unsinn.«

»Das Gehirn«, entgegnete Bishop, »ist ein bemerkenswertes Werkzeug. Genau wie die Sinne. Die gewöhnlichen fünf, plus der zusätzlichen, die uns, wenn wir Glück haben, verliehen sind.«

»Bishop, Ihr Verstand hat Sie verlassen – und all Ihre vielen Sinne auch.«

»Warten wir's ab.«

Quentin ließ sich zurückfallen, folgte Bishop aber weiter. Er redete sich ein, das nur zu tun, um einen Wahnsinnigen bei Laune zu halten. Aber die leise Stimme in seinem Kopf, die ihm so oft gesagt hatte, wo er nachschauen oder was er fragen sollte oder was als Nächstes passieren würde, verriet ihm, dass die kleine Belinda gefunden werden würde, und zwar, weil Bishop sie tatsächlich irgendwie gehört hatte.

»Belinda?«

»Geh weg«, murmelte sie und blinzelte gegen das blendende Licht von Quentins Taschenlampe. Sie drückte sich in eine Ecke neben der alten Feuerstelle aus Steinen und schien sich dabei noch weiter verkriechen, noch kleiner machen zu wollen. »Tu mir nicht weh.« Ihre Stimme war dünn und zittrig, das Flehen endete in einem krampfhaften Schluchzen.

»Alles ist gut, Belinda, du bist jetzt in Sicherheit. Wir bringen dich zurück zu deinen Eltern.« Quentin bemühte sich, seine Stimme besänftigend klingen zu lassen, aber die Angst des Kindes war greifbar, und er wagte nicht, die Kleine anzufassen.

»Lassen Sie mich mal«, bat Bishop.

Quentin machte bereitwillig Platz; es war eng in dem baufälligen Schuppen, der vielleicht mal eine Art Haus gewesen war, und sie beide kamen dem schluchzenden Kind wahrscheinlich wie Riesen vor. Die Kleine war offensichtlich benommen und verwirrt, schien aber bis auf einen kleinen Schnitt an der Stirn unverletzt zu sein.

Quentin konnte allerdings nicht verstehen, wie sie es geschafft hatte, hier heraufzukommen, viel weiter von der Lodge entfernt, als ein Kind ihres Alters es in der zur Verfügung stehenden Zeit hätte schaffen können. Zumindest zu Fuß.

»Alles ist gut, Belinda«, wiederholte Bishop sanft. Aber im Gegensatz zu Quentin zögerte er nicht, das Kind anzufassen und es in die Arme zu nehmen.

Zu Quentins Erstaunen wehrte sich das kleine Mädchen nicht dagegen und protestierte auch nicht, sondern entspannte sich sichtbar und hörte auf zu weinen. Sie sah sogar ein bisschen schläfrig aus, als hätte die Erschöpfung sie schließlich überwältigt.

»Bringen wir sie hier raus«, sagte Bishop.

Quentin gab den anderen Suchmannschaften über Funk Bescheid, dass Belinda unverletzt gefunden worden war, und Bishop setzte sie vor sich aufs Pferd und hielt sie sicher im Arm, während sie den Berg hinunterritten.

Bei aller Erleichterung, das Kind unverletzt gefunden zu haben, und so beeindruckt er auch davon war, wie Bishop das geschafft hatte, interessierte sich Quentin am meisten für Belindas Reaktion auf Bishop. Mit seinen blassen Augen und der hässlichen Narbe auf der Wange schien dieser nicht besonders geeignet, bei einem verängstigten kleinen Kind Vertrauen auszulösen. Doch kaum hatte er sie berührt, war sie auch schon ganz

vertrauensvoll und zufrieden in seinen Armen gelegen.

»Sie können gut mit Kindern umgehen«, bemerkte Quentin auf der letzten halben Meile zur Lodge. »Haben Sie selbst welche?«

Bishop schaute auf das dunkelhaarige Mädchen, das sich an ihn schmiegte, und Quentin bemerkte ein kurzes Aufblitzen von Schmerz, das gleich wieder verschwand.

»Nein«, erwiderte Bishop, »ich habe keine eigenen.«

»Schätze, manche Leute haben einfach den Kniff raus. Hatte ich nie. Ich mag zwar Kinder, aber sie erwärmen sich nicht so rasch für mich.«

»Sie hat eine Menge durchgemacht.«

Quentin machte sich nicht die Mühe zu sagen, dass sie auch unter anderen Umständen so auf ihn reagiert hätte. Stattdessen blickte er in Belindas schläfriges Gesicht und senkte die Stimme. »Sie haben sie über diese weite Entfernung gehört; ich nehme an, Sie können sie auch jetzt hören. Was ist mit ihr passiert?«

»Sie erinnert sich nicht.« Bishops Stimme war ebenso leise.

»Was, an überhaupt nichts?«

»An nichts, seit sie heute Morgen aufgewacht ist. Sie erinnert sich nicht an den Ausritt mit ihrem Vater oder den Anfang des Picknicks.« Bishop hielt einen Moment inne und fügte dann hinzu: »Nicht so ungewöhnlich nach einer Kopfverletzung.«

»Nein, aber ... woher hat sie die Verletzung? Und wie zum Teufel ist es ihr gelungen, in kaum mehr als zwei Stunden meilenweit durch das Tal und in die Berge hinaufzukommen?«

»Ich weiß es nicht.«

»Keine Hufabdrücke bei dem alten Schuppen, außer denen von unseren Pferden. Keine Reifenspuren. Keinerlei Fußabdrücke, soweit ich sehen konnte – nicht mal die des Mädchens.«

»Ja, ist mir auch aufgefallen.«

Da sie die Lodge fast erreicht hatten, ließ Quentin das Thema vorläufig fallen. Aber nachdem sie Belinda ihren glücklichen Eltern übergeben hatten und alle Fragen und verblüfften Ausrufe und Dankesbezeugungen erledigt waren – mit erstaunlicher Diskretion und geschickten Ausweichmanövern von Bishops Seite –, brachte Quentin das Thema erneut zur Sprache.

Die beiden Männer saßen auf dem schattigen Teil der Veranda an einem etwas abseits gelegenen Tisch, vor sich zwei Gläser kühles Bier – auf Kosten des Hauses.

»Ihnen ist aufgefallen, dass es dort oben keine Fußabdrücke gab. Ich denke, wir glauben beide, dass sie nicht allein da hinaufgekommen sein kann. Also, was ist Ihrer Meinung nach mit Belinda passiert?«

»Ich weiß es nicht. Da wir nichts Greifbares in der Hand haben, gibt es keine Möglichkeit, das zu wissen.«

»Ich frage Sie nicht, was Sie wissen. Mir geht es darum, was Sie denken. Was Sie fühlen. Ich habe Ihr Gesicht gesehen, als wir den alten Schuppen erreichten, und man musste kein Telepath sein, um zu merken, dass Sie etwas gespürt haben, was Ihnen gar nicht gefiel.«

Nach einem Augenblick antwortete Bishop: »Das Gebäude ist alt, und wie in vielen

alten Gebäuden gab es da eine Menge ... Echos. Leider weiß ich nicht, wie man die Schichten der Zeit voneinander trennt, um das paranormale Echo eines hundert Jahre zurückliegenden Ereignisses von dem zu unterscheiden, was gestern geschah. Oder heute. Oder vor zwanzig Jahren.«

Wieder trat eine Pause ein, in der Quentin ihn anschaute und dann leise sagte: »Es ist nicht da oben passiert. Was vor zwanzig Jahren geschah.«

»Ich weiß.«

»Sie wissen verdammt viel, was?« Eine Frage war das eigentlich nicht.

Bishop lächelte. »Glauben Sie wirklich, ich würde versuchen, ein neues Teammitglied anzuwerben, ohne mich vorher genauestens zu informieren? Bei der Special Crimes Unit wird es nicht viele Geheimnisse geben, Quentin, das brauche ich wohl kaum zu betonen. Wir sind eine Einheit von Menschen mit paranormalen Fähigkeiten. Da gibt es alles: von den Telepathen, die Gedanken lesen können, bis zu den Empathen, die fremden Schmerz spüren; irgendwann wissen wir so ziemlich alles, was es übereinander zu wissen gibt.«

»Falls das als Werbung für Ihre Einheit gedacht war, könnte es durchaus sein, dass Sie mehr Kandidaten abschrecken als anlocken«, murmelte Quentin.

»Schreckt es Sie ab?«

»Beantworten Sie mir erst eine Frage. Was haben Sie tatsächlich in dem Schuppen gespürt?«

»Dasselbe, was ich für einen Sekundenbruchteil da oben im Aussichtsturm gespürt habe. Etwas Altes und Dunkles und Kaltes. Etwas Böses.«

»Was ist es?«

»Das weiß ich nicht. So etwas habe ich noch nie zuvor gespürt. Aber ich kann Ihnen versichern, dass es seit langer Zeit hier ist. Dass wir es heute verärgert haben, als wir Belinda so rasch fanden. Und ich versichere Ihnen ebenfalls, dass es genau das ist, was vor zwanzig Jahren in Ihr Leben eingegriffen hat.«

»Woher wollen Sie das wissen?«, knurrte Quentin grob.

»Sie haben mich im Turm am Arm gepackt, erinnern Sie sich? Da habe ich es gespürt. Dass Sie mit dem, was auch immer hier passiert, verbunden sind. Das ist der Grund, warum Sie hierher zurückkommen, weil Sie an diesen Ort gebunden, mit ihm verknüpft sind, und das nicht nur durch Ihre Erinnerungen. Auch noch durch etwas anderes. Und Sie werden wieder und wieder herkommen, bis Sie die Antworten gefunden haben, die Sie suchen.«

»Sie können mir die nicht geben?«

Bishop schüttelte den Kopf. »Nein. Und auch Sie werden sie dieses Mal nicht finden, da bin ich mir sicher. Die Zeit ist noch nicht reif dafür.«

»Sie sagten, Sie wären kein Seher.«

»Bin ich auch nicht. Aber ich habe gelernt, dass es für die meisten Dinge einen Rhythmus gibt. Für das Universum. Eine ganz bestimmte Abfolge von Ereignissen, ein Muster, eine richtige Reihenfolge. Ich spüre das manchmal. Und hier spüre ich, dass die Zeit noch nicht reif ist, dass das Dunkle hier sich noch ein bisschen länger verborgen halten wird.«

Mit einem Anflug von Humor meinte Quentin: »Das sagen Sie nur, damit ich hier

Schluss mache und mich Ihrem Team anschlieÙe.«

»Nein. Wenn ich Ihnen helfen könnte, mit Ihrer Vergangenheit ein für alle Mal ins Reine zu kommen, würde ich das tun, glauben Sie mir.« Bishops Mund zuckte leicht. »Ich weiß, was es bedeutet, zu viel in die Vergangenheit zurückzuschauen statt nach vorne. Aber das hat mich nicht blockiert, und es wird auch Sie nicht blockieren.«

»Sie klingen, als wären Sie sich dabei ganz sicher.«

»Ich bin auch sicher. Genauso sicher wie bei dem, was ich Ihnen vor ein paar Stunden gesagt habe. Sie haben mich tatsächlich kommen sehen, nicht wahr, Quentin? Sie wussten, dass ich Sie bitten würde, sich der Special Crimes Unit anzuschließen.«

Quentin lachte entschuldigend. »Ach, zum Teufel, ich habe Sie seit Jahren kommen sehen.«

»Deswegen sind Sie zum FBI gegangen.«

»Ja. Ich hatte ein Juraexamen, mit dem ich nichts anzufangen wusste, und dachte daran, Polizist zu werden. Und dann, eines Tages ... wusste ich, dass es die Special Crimes Unit geben würde. Ich wusste, dass ich Teil davon sein würde.«

Trocken erwiderte Bishop: »Und trotzdem haben Sie gewartet, bis ich mich zu Ihnen bemühe.«

»Tja, jeder hat gerne das Gefühl, dass man sich um ihn bemüht.«

»Ich glaube«, meinte Bishop, »Ihren Ruf als einsamer Wolf haben Sie sich redlich verdient.«

»Da könnten Sie recht haben. Außerdem sind wir wohl etwas vom Thema abgekommen. Ich bin nicht bereit, das hier aufzugeben, Bishop.«

»Darum würde ich Sie auch nie bitten. Ich bitte Sie nur, nach vorn zu schauen statt zurück. Für eine Weile. Ihre Vergangenheit wird immer da sein, vertrauen Sie mir.«

»Das Mädchen in meiner Vergangenheit ist gestorben«, hörte Quentin sich sagen.

»Ich weiß. Und das Mädchen – die Frau in meiner Vergangenheit befindet sich für mich ebenfalls außer Reichweite, so sicher, als wäre sie tot. Zumindest bis das All so weit ist, diesen Faden wieder aufzunehmen.«

»Und ihn wieder mit dem Muster zu verweben?« Quentin schüttelte den Kopf. »Und wenn es nun ein verlorener Faden ist?«

»Ist er nicht. Ist sie nicht. Ebenso wenig wie Ihre Missy, Quentin.«

Zum ersten Mal seit langer Zeit sprach jemand in Quentins Gegenwart diesen Namen aus, und er spürte, wie er innerlich zusammenschrak. »Sie ist tot. Ich kann für sie jetzt nichts mehr tun, als herauszufinden, warum sie gestorben ist.«

»Ich werde Ihnen dabei helfen, so gut ich kann. Sie haben mein Wort darauf.«

»Aber erst, wenn die Zeit reif ist?«

»Manches muss so geschehen, wie es geschieht.«

Quentin sah ihn neugierig an. »Ist das Ihr Mantra?«

»So was in der Art. Daran zu glauben hilft mir, nicht verrückt zu werden.«

»Damit könnten Sie mich vielleicht überzeugen. Bis dahin ... was soll's. Scheint so, als wussten wir beide, dass das hier unvermeidlich war.« Er streckte dem anderen die Hand hin. »Sie haben sich einen Seher geangelt, Bishop.«

Und als sie sich die Hand gaben, hätte er Bishop beinahe von der kleinen Stimme in

seinem Kopf erzählt, die flüsterte: Er wird Miranda finden. Aber noch nicht. Jetzt noch nicht.

Dann sah er das Flackern in Bishops blassen Augen und erkannte, dass der Telepath seine Gedanken gelesen und die kleine Stimme gehört hatte. Bishop brauchte allerdings keinen Seher, der ihm sagte, wovon er bereits vollkommen überzeugt war: Er würde seine Miranda finden. Früher oder später.

Quentin fragte sich, ob seine eigene Suche, die ihn schon so lange umtrieb, wohl auch so glücklich enden würde.